

scher Jahweglaube das Märchenhafte der Volksliteratur immer wieder auch zu überwinden suchte; er betont, daß sich das Wirken Jahwes in der geschichtlichen Realität und nicht in einem märchenhaften Traumland vollzieht.

Man ist überrascht über die Aktualität, die das Buch G.s immer noch (und wieder) besitzt. Es ist schön gemacht, hat aber leider einen hohen Preis.

Linz

Josef Janda

■ REVENTLOW HENNING GRAF, *Gebet im Alten Testament*. (334.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1986. Kart. DM 36,—.

Eine Monographie zum Gebet im AT ist trotz der Fülle der Psalmenliteratur ein Desiderat. Der evangelische Bochumer Alttestamentler gibt einleitend einen Überblick zum Gebet in der heutigen Diskussion (9–80): ein Gang durch wichtige Stationen der Geistesgeschichte, beginnend mit Thomas von Aquin, zeigt die enge Verknüpfung von Gebetsverständnis und (philosophischem) Gottesverständnis bis in die Gegenwart, insbesondere die Wurzeln für ein weithin monologisches Gebetsverständnis. Der Hauptteil des Werkes gilt den Formen des Betens im AT (81–294), sind doch in diesem Teil der Bibel die von den verschiedenen Gebetstheorien wenig berücksichtigten gewichtigen Grundlagen für jede Theologie des Gebetes zu finden. Die einzelnen Kapitel (Kurzgebete in der älteren Prosa; das Loben/der Hymnus; das Bitten; das Danken; die Fürbitte; Kunstformen des Gebetes in der Spätzeit) geben jeweils einen informativen Überblick über die einschlägigen atl. Texte oder behandeln bei Lob, Dank und Bitte einzelne Beispiele ausführlicher (so u. a. Ri 5; Ps 33.8.93; 3.73.79; 116.23). Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem Stand der Diskussion zu Fragen der Form und deren institutioneller (kultischer) Verankerung. Hervorhebung verdienen darunter m. E. das in der Wissenschaft derzeit vernachlässigte Kapitel über die Kurzgebete in der älteren Prosa (81–118), mit kritischen Stellungnahmen zur These von ursprünglichen einfachen Kurzformen sowie vom freien Laiengebet im vorexilischen Israel bei Wendel: nach R. wäre keine vom Kult gelöste frühe Gebetsfrömmigkeit im AT sicher nachzuweisen (117). Auch die Behandlung der Fürbitte (228–264) in den Prosatraditionen, in der prophetischen Überlieferung und in der theologischen Betrachtung Gen 18,22b–32 sowie der Blick auf Kunstformen des Gebetes der Spätzeit (bei Ijob; Tempelweihegebet 1 Kön 8,23–53; Gebete bei Esra — Nehemia; Dan 9) und die Aspekte zum redaktionellen Einbau von Psalmen in jüngeren Textzusammenhängen (1 Sam 2,1–10; 22; 23,1–7; Dtn 32; Jonapsalm) seien als dankenswerte Impulse für weitere Forschungen ausdrücklich genannt.

Zusammenfassend formuliert R. als gesellschaftliche und theologische Voraussetzungen des Gebetes im AT (295–309) die Hineinbindung des einzelnen in die Gemeinschaft, den Kult als Brennpunkt und Orientierung aller Lebensäußerungen des Israeliten, das positive Verhältnis von Gebetstradition und Aktualität, vor allem aber die zentrale Bedeutung des Verhältnisses zum offenbaren und verborgenen Gott.

Im letzten Abschnitt werden im Blick auf Einseitigkeiten vieler einleitend dargestellter Gebetstheorien Konsequenzen aus der atl. Gebetspraxis für unser Gebetsverständnis gezogen (310–319): Voraussetzung des atl. Gebetes als Anrede (Lob, Dank, Bitte) ist Gott als personales Gegenüber in Wandelbarkeit aber auch in Freiheit. Gebet ist von daher letztlich nicht anthropologisch, sondern theologisch zu verstehen. Besonders wichtig scheint R. auch die gottesdienstliche Gebundenheit bzw. der „ekklesiologische Bezug“ des Gebetes innerhalb Israels.

Daß man bei einem so weitgespannten Werk auch manche Akzente anders setzen könnte, ist selbstverständlich: so scheint die aus der Auseinandersetzung mit der neuprotestantischen Abwertung des Kultes (vgl. 304.315) zu verstehende starke Gewichtung der Kultgebundenheit atl. Gebets vielleicht von der Redaktionsgeschichte des Psalters her zu differenzieren bzw. zu relativieren. Die stärkere Einbeziehung der Hagiographie mit den großen christlichen Meistern des Gebets hätte einleitend auch andere (positive) Aspekte zur abendländischen Theologie des Gebetes ergeben können (S. 9). Unter dem Gesichtspunkt der Aktualisierung atl. Gebetsstrukturen seien ergänzend mehrfache Anregungen von W. Brueggemann (u. a. *The Message of the Psalms*, 1984) genannt. Die reichlich dokumentierten Ausführungen zu sehr vielen Detailfragen (Text, Literarkritik, Gliederung . . .) sind leider durch keinen Index der Schriftstellen erschlossen.

Insgesamt stellt vorliegende Gesamtdarstellung zum Gebet im AT in einem weiten theologischen Horizont mit ihrer Fülle an Information und Material ein solides Fundament mit vielfältigen Anregungen für weitere Arbeiten dar.

Graz

Johannes Marböck

■ LOHFINK NORBERT, *Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension*. (272.) Herder, Freiburg—Basel—Wien 1987. Ppb. DM 29,80.

Der Alttestamentler der Jesuitenhochschule in Frankfurt/Main und gerne eingeladener Vortragende biblischer Themen in Europa und Übersee beginnt sein Buch mit der Feststellung, daß die bürgerliche Religion das Christsein auf Innerlichkeit und Jenseitshoffnung reduziert hatte. Das Zweite Vatikanum habe sich zwar entschieden, sich der Welt zuzuwenden. Dann schreibt er: „Mir scheint: Ein Punkt ist erreicht, wo es nicht mehr darum geht, ob der Glaube sich der Welt zuwenden soll oder nicht, sondern wo neu geklärt werden muß, wie und wo er dies originär zu tun hat“ (11).

In zehn Kapiteln, die ursprünglich als Vorträge bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten wurden (und fast alle schon irgendwo veröffentlicht sind), wird das eine Thema eines unmittelbaren Bezuges des christlichen Glaubens zur Welt von immer neuen Seiten angegangen. Eine Ahnung davon sollen die Überschriften der Kapitel mit in Klammern gesetzten Untertiteln geben: Der Glaube und die Form (Ein Gespräch mit neueren Schriften von Peter Handke); Die Vision einer menschlichen Stadt (Ein Gespräch mit Verfechtern der Volkskirche); Das Jüdische am Christentum (Wider die Entscheidung der Christen

zur Weltlosigkeit); Das Königtum Gottes und die politische Macht (Zur Funktion der Rede vom Gottesreich bis zu Jesus von Nazaret); Das Gottesreich und die Wirtschaft (Ein Gang durch die Bibel mit Seitenblick auf heute); Gott auf der Seite der Armen (Zur „Option für die Armen“ im Alten Orient und in der Bibel). Der Glaube und die nächste Generation (Das Gottesvolk der Bibel als Lerngemeinschaft); Das vorpersonale Böse (Das Alte Testament und der Begriff der Erbsünde); Der Gott der Bibel und der Friede auf Erden (Oder: Von wann ab ist eine Friedensbewegung christlich?); Bücherei und Buch zugleich (Die Einheit der Bibel und die neueren deutschen Übersetzungen). — Der rote Faden, der die einzelnen Themen verbindet ist die diesseitige, soziale, materielle Dimension des Glaubens selbst, die das Christentum verloren habe.

Der Rezensent möchte für den Leser (L. weiß es ohnehin!) vermerken: Wenn es in den Büchern des Alten Testaments immer wieder um „Volk“, „Land“ usw. geht, so sind das unbestritten „dieseitige“, „irdische/weltliche“ Dimensionen. Doch wurden sie schon seit etwa dem zweiten Jahrhundert vor Christus verloren (fußend auf späten atl. Texten wie Jes 65,17; 66,22 und anderen Stellen). In der jüdischen Apokalyptik ist immer wieder die Rede vom zukünftigen Äon (u. a. „Welt“), der in schroffem Gegensatz zu diesem Aon steht. In jenem werden die auferstandenen Toten leben in der Fülle des Lichts. Bei allen „irdischen“ Zügen in den Schilderungen des kommenden Äons ist doch die Idee einer artverschiedenen neuen Welt, die Idee einer „Neuschöpfung“ vorhanden. Folglich treffen wir auch im Neuen Testament die Diesseits- und die Jenseitsdimension des Glaubens. Sie liegen miteinander im Widerstreit, wenn es um ein Entweder-Oder geht. Da aber die junge Kirche weiterhin in dieser Welt leben mußte, hat sie versucht, ihre Welt aus dem Geiste Jesu heraus zu gestalten (Vgl. Apg 4 u. a.).

Die Welt, in der wir jetzt leben, zu einer christlichen Welt zu machen, Staat, Wirtschaft, Erziehung usw. aus dem Glauben heraus zu gestalten, ist das Anliegen dieses Buches. Es ist nicht nur kritisch, sondern auch konstruktiv. Es kann allen, die am Aufbau einer christlichen Gesellschaft mitarbeiten, bestens empfohlen werden.

St. Pölten

Heinrich Wurz

■ GNILKA JOACHIM, *Das Matthäusevangelium. 1. Teil (Kp. 1,1–13,58)*. (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. I,1). (536). Herder, Freiburg 1986. Ln. DM 108,—.

Der Münchener katholische Exeget, von dem zahlreiche bedeutsame Kommentare in dieser Reihe stammen, legt hier einen Teilband seines Kommentars zum 1. Evangelium vor, der — unter Verzicht auf eine Einleitung, die erst in Bd. 3 folgen soll — sich durch gediegene Sachkenntnis, klare Gliederung, knappe Behandlung der anstehenden Fragen, nüchternes Urteil und Ausgewogenheit auszeichnet. Man muß den Mut bewundern, das für die Kirchengeschichte so bedeutsame Evangelium, dem gerade in der Neuzeit eine Fülle von Untersuchungen und einander widersprechenden Auslegungen gewidmet

wurden, erneut in Form eines breitangelegten Kommentarwerkes ganz auszulegen. Reizvoll ist es, daß dies gleichzeitig mit anderen Kommentarwerken zum gleichen Evangelium geschehen kann, so dem von *Luz* in der Evangelisch-Katholischen Kommentarreihe, von *A. Sand* im Regensburger Neuen Testament und von *R. Schnackenburg* in der Echter Bibel, was zu einer ganzheitlichen Würdigung der exegetischen und theologischen Positionen des Autors und seiner Gesamtauslegung verhilft.

Arbeitsweise und Standpunkte von Gnilka lassen sich im vorliegenden Teilband am leichtesten an den Auslegungen der Vorgeschichte (beachte die Exkurse über Jungfrauengeburt und das literarische Genus von Kp. 2), der Bergpredigt, des Wunderzyklus Kp. 8f und der Aussendungsrede Kp. 10 erheben. Gnilka informiert je über die wichtigsten Deuteversuche, legt möglichst objektiv denexegetischen Sachverhalt frei, wählt dann die einzelnen Positionen und skizziert vorsichtig den eigenen Standpunkt, wobei er jeweils darauf achtet, die kirchliche Auslegungstradition nicht als unmöglich oder überholt hinzustellen. Wichtig ist ihm jedoch, die theologische Aussage der einzelnen Kompositionen aus den Intentionen des Evangelisten heraus aufzuzeigen, ohne sich auf aktualisierende Auswertungen festzulegen. So hält er bei der Aussage über eine vorzeitige Schwangerschaft Marias vor der Heimholung einen historischen Überlieferungskern für möglich, weist bei der Bergpredigtkomposition des Matthäus darauf hin, daß Jesus sich ursprünglich an Israel gewandt habe, was bedeutet, daß die Kirche der Adressat dieser Rede sei, nicht der einzelne Christ, und zeigt dann anhand der verschiedenen Deuteauffassungen vorsichtig auf, wie diese Rede heute verstanden und verwirklicht werden könne und legt bei der Aussendungsrede dar, welche kirchliche Absicht der Evangelist mit dieser Komposition verbindet. Die nüchtern abwägende, das Ganze des Evangeliums nie aus dem Auge verlierende kenntnisreiche Auslegung leistet jedem, der sich mit dem Matthäusevangelium und seiner Botschaft heute beschäftigt, einen sehr wichtigen Dienst, indem es zu ganzheitlichem Verstehen dieses für die Kirchengeschichte wichtigsten Evangeliums verhilft. Sie darf daher im Bücherschrank der Seelsorger und Religionslehrer nicht fehlen.

Passau
Otto B. Knoch

■ TRUMMER PETER, *Aufsätze zum Neuen Testament*. (Grazer Theologische Studien 12). (224). Eigenverlag des Instituts für Ökumenische Theologie und Patrologie an der Universität Graz 1987. Kart. S 280,—.

Der habilitierte Universitätslektor, bekannt durch seine Studie *Die Paulustradition der Pastoralbriefe*, veröffentlicht in diesem Band Aufsätze zu folgenden Themen: Armut um des Evangeliums willen; Die Sanftmut Jesu und der Zorn Gottes; Wieso „aus Werken des Gesetzes kein Mensch gerechtfertigt wird“ (Gal 2,16); „Treue Menschen“ (2 Tim 2,2). Amtskriterien damals und heute; Ein barmherziger Hoherpriester. Das Christusbild des Hebr; Zur Bildersprache der Apokalypse; Die Nabatäer.